

berichtete der bissige Voltaire nach Paris) das zweifache Gehalt eines preussischen Staatsministers. Sie konnte sich deswegen den großen Palast kaufen, für den damals kein anderer Preusse reich genug war. Als sie dann aber ihren Herzenswunsch erlangt hatte und Baronin von Cocceji geworden war, verkaufte sie den Palast für das Spottgeld von 11 500 Talern. Im Jahre 1819 konnte Graf von Bernstorff als Minister des Auswärtigen einen angemesseneren Preis, 80 000 Taler, für den alten Bau zahlen. Aber erst seit 1862 Otto von Bismarck hier wohnte, wurde in der Wilhelmstraße richtig auswärtige Politik gemacht.

Stresemann in der Wilhelmstraße

Bismarcks berühmtester Nachfolger im Palais des Auswärtigen Amtes war Gustav Stresemann, der schon lange vorher (1916) den verständnisvollen Wunsch aussprach: „Oh, wenn doch die Seele des deutschen Volkes ein Saitenspiel in der Hand unseres Auswärtigen Amtes wäre, auf dem es zu spielen verstände! Wir leben nun einmal in einem demokratischen Zeitalter.“ Damit wollte Stresemann dem deutschen Volke keineswegs die Kritiklosigkeit gegenüber seinem Auswärtigen Amte empfehlen. Im Gegenteil. Er war schon lange Außenminister, als er den „Verein deutscher Studenten“ vor dem kritiklosen Vertrauen warnte, das Deutschland auf die Nachfolger Bismarcks in der Wilhelmstraße übertragen hatte: „Ich entsinne mich, welchen Angriffen ein Parlamentarier ausgesetzt war, der zum Etat des Auswärtigen Amtes das Wort nahm, und wie man damals eben jenes alte, große, beinahe blinde Vertrauen weiter übertrug, bis einmal jene Zweifel nach Ausdruck rangen, die in den wilden Debatten über das „Daily-Telegraph-Interview“ zum ersten Male die Sorge, die Angst um Deutschlands künftiges Schicksal zum Ausdruck brachten.“ Kurz bevor Stresemann derart über Politik und Schicksal sprach, hatte in der Wilhelmstraße 70 Lord d'Abernon in sein Tagebuch geschrieben: „Es hat sich ein seltsamer

Widerspruch zwischen der offiziellen Meinung des Auswärtigen Amtes, die ausgesprochen pessimistisch ist, und der der breiten Öffentlichkeit herausgebildet.“

Reichskanzlei

Im Jahre 1876 siedelte Bismarck vom Auswärtigen Amt in die Reichskanzlei über. Dort hat er zwei Jahre später den „Berliner Kongress“ veranstaltet: die Glanzzeit der Wilhelmstraße. Auch den Reichskanzler-Palast, wo in der Nachkriegszeit Bismarcks Nachfolger aus dem katholischen Zentrum oder der Sozialdemokratie hausen mußten, verdanken wir dem Baueifer des protestantischen „Soldatenkönigs“. Nachdem der erste Besitzer in der Schlacht bei Mollwitz gefallen war, haben nacheinander zwei Brüder Friedrichs des Großen das Palais bewohnt. Dann wurde es von Friedrich Wilhelm II. mit einem Aufwand von 25 800 Talern für eine seiner Nebenfrauen, die Gräfin Dönhoff, neu eingerichtet. Drei Jahre später kaufte der polnische Fürst Radziwill das Haus für 60 000 Taler. Dort wuchs seine Tochter heran, Elisa von Radziwill, die bekannte Jugendliebe Wilhelms I. Ihre Brüder verkauften den Palast recht vorteilhaft im Jahre 1875 für zwei Millionen Taler an das Deutsche Reich.

Die Reichskanzlei als Sieben-Zimmer-Wohnung und die Hauszinssteuer

Bismarck war keineswegs zufrieden mit der Reichskanzlei, die er bis zu seinem Abschied im Jahre 1890 bewohnte. Namentlich hat ihn die Hauszinssteuer im Betrag von 746 Mark sehr geärgert, die dort seine politische Gegnerin, die freisinnige Stadt Berlin, jährlich von ihm einkassierte. Bismarcks wiederholte lange Parlamentsreden über dieses Thema entbehren nicht der unfreiwilligen Komik. Für Steuerzwecke wollte er aus seinem Palais in der Wilhelmstraße durchaus eine Sieben-Zimmer-Wohnung machen. Er begründete das (1881) folgendermaßen: „Ich mag nicht in den Händen meiner Gegner sein; dieses Gefühl verdirbt mir jedes Gefallen an und jedes Behagen in meiner Stellung, wenn